



Matthias Grundmann | Grit Höppner | (Hrsg.)

**Dazwischen –
Sozialisationstheorien
reloaded**

BELTZ JUVENTA

Matthias Grundmann | Grit Höppner (Hrsg.)
Dazwischen – Sozialisationstheorien reloaded

Matthias Grundmann | Grit Höppner (Hrsg.)

Dazwischen – Sozialisationstheorien reloaded

BELTZ  **JUVENTA**

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-3813-2 Print
ISBN 978-3-7799-4898-8 E-Book (PDF)

1. Auflage 2020

© 2020 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Ulrike Poppel
Satz: Helmut Rohde, Euskirchen
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Einleitung: Aspekte einer transtheoretischen Bestimmung von Sozialisation <i>Matthias Grundmann & Grit Höppner</i>	7
Sozialisation reloaded? Zu einer Neujustierung der Sozialisationstheorie! <i>Matthias Grundmann</i>	16
Dazwischen: Sozialisation zwischen Individuum und Gesellschaft	
Sozialisation zwischen Individuum und Gesellschaft? <i>Jens Greve</i>	50
Soziale Ordnungen und ihre Subjekte Überlegungen zum Verhältnis von Sozialisations- und praxeologischer Subjektivierungstheorie <i>Thomas Alkemeyer</i>	81
Sozialisierung aus figurationssoziologischer Perspektive <i>Behrouz Alikhani</i>	106
Das Sozialisatorische der Interaktion – revisited Anmerkungen aus einer anerkennungstheoretischen Perspektive <i>Norbert Ricken</i>	125
Von der Intersubjektivität zum Mitsein Eine Genealogie der Sozialisation <i>Gallina Tasheva</i>	146
Dazwischen: Sozialisation zwischen explizitem und implizitem Wissen	
Sozialisation und Interiorisierung Ausdifferenzierung der Person statt Integration des Individuums – eine Umkehr der Beweislasten <i>Joachim Renn</i>	170
Grundlagen einer mimetischen Sozialisationstheorie <i>Christoph Wulf</i>	194

Praxeologische Sozialisation	
Sozialisation in und durch soziale Praxis?!	
<i>Angela Wernberger</i>	209
Schweigsames Wissen im Sozialisationsprozess	
<i>Larissa Schindler</i>	229
Dazwischen:	
Sozialisation zwischen Menschen und materiellen Umwelten	
Sozialisation der Emotionen – enacted	
<i>Rainer Schützeichel</i>	244
Zu Persönlichkeiten werden	
Sozialisation neomaterialistisch-posthumanistisch gelesen	
<i>Cornelia Schadler</i>	271
Dezentrale Sozialisation	
Praxistheoretische Überlegungen	
<i>Grit Höppner</i>	285
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	298

Einleitung:

Aspekte einer transtheoretischen Bestimmung von Sozialisation

Matthias Grundmann & Grit Höppner

Der vorliegende Sammelband zielt auf eine transtheoretische Neubestimmung von Sozialisation als sozialwissenschaftliches Schlüsselkonzept. Denn Sozialisation wird gewöhnlich als ein Transmissionsprozess beschrieben, durch den Individuen und Gesellschaft miteinander verbunden sind. Offen und Gegenstand kontroverser theoretischer wie auch empirisch-konzeptioneller Modellierungen war dabei stets die Frage der Wechselwirkung, der Modalitäten und der Kausalitäten dieser Transmission und auch die Frage danach, wie sich Prozesse der Sozialisation konkret beschreiben lassen und was dabei genau in den Blick genommen wird. So finden sich in den vielfältig entwickelten Sozialisationstheorien höchst unterschiedliche Vorstellungen darüber, was mit Sozialisation genau gemeint sein soll bzw. was mit Sozialisation umschrieben wird. Im Angebot sind soziale Integrationsprozesse, Prozesse der Individual- und Persönlichkeitsgenese, der Subjektivierung und der Individuierung, kommunikative Vermittlungs- und Sinnzuschreibungsprozesse, intergenerationale Transmissionsprozesse bzw. soziale Interaktions- und Gestaltungsprozesse. Was auch immer in den Blick genommen wurde: Zumeist beherrschen kausalistische Modelle das Feld. Vorausgesetzt wird nämlich eine zumindest historisch begründete Determiniertheit des Geschehens durch gesellschaftliche Verhältnisse. Zudem wird angenommen, dass es vor allem die nachwachsenden Generationen sind, die in eine Welt hineinsozialisiert werden. Damit wird Sozialisation jedoch extrem eng auf Prozesse der Aneignung bzw. der Übernahme bestehender soziokultureller Praxen und Wissensbestände geführt. Zudem operieren viele dieser Sozialisationstheorien mit dualistischen Erkenntnismodellen, die gerade jene Entitäten (wie z. B. Gesellschaft und Individuum, Subjekt und Objekt) voraussetzen, die es doch zu erklären gilt. Solche Annahmen gehen von ontologischen und metaphysischen Modellen aus, die von vornherein eine Aufschlüsselung von transaktiven Prozessen ausschließen. Unterbeleuchtet bleiben dabei all jene sozialen Prozesse, die in zwischenmenschlichen Beziehungen angelegt sind und die sich vor dem Hintergrund spezifischer gesellschaftlicher Verhältnisse vollziehen, die durch das Zusammenwirken von Men-

schen und den Dispositiven ihrer materiellen Umwelten entstehen. Letztlich erschweren aber auch sprachlogische Hürden, wie die Subjekt-Objekt-Prädikat Formatierungen, die dualistischen Denkmodellen Vorschub leisten, eine adualistische Bestimmung von Sozialisation. Denn sie geben bereits eine spezifische Denkfigur vor, eine raumzeitliche Argumentationslogik etwa, aus der ontologische Setzungen folgen.

Solche grundlagentheoretischen Fragen zeichnen *das Theoretisieren über Sozialisation* aus und behindern es zugleich. Ein Grund dafür mag darin begründet sein, dass sich das Sozialisationsgeschehen scheinbar aus sich selber heraus erklärt: als eine Rekonstruktion des Bestehenden. Dies suggeriert eine Kausalität des Geschehens, mithin eine Reduktion auf singuläre Ereignisse oder Gegebenheiten (z. B. Erziehungspraxen oder Beziehungsqualitäten) als Ursache für eine „gelingende“ Sozialisation. Solche Modellierungen „versachlichen“ den Prozess und suggerieren eine sozialtechnologische Optimierung des Geschehens. Des Weiteren erschweren die scheinbar zirkulär-rekursiven und zugleich latenten Prozessen der Erkenntnis- und Kulturgenese die Bestimmung eindeutiger Wirkweisen. Schließlich lassen sich auch ideengeschichtliche Hürden identifizieren, die sich aus der Bestimmung von Sozialisation als „Vermittlungsprozess“ ergeben: Ist möglicherweise der Diskurs um Sozialisation als Integrationsproblem eine der Blockaden, die es erschweren, Sozialisation konstitutionstheoretisch zu denken? Oder fehlt der damit korrespondierenden individualistischen Aufladung des Integrationsparadigmas eine kultursoziologische oder sozialtheoretische Aufladung? Was also steht einer theoretischen Neuvermessung des „Vermittlungsgedankens“ im Wege? Die „Ursachenforschung“ bezüglich der Verengungen im aktuellen Theoretisieren über Sozialisation könnte sicherlich noch weiter fortgesetzt werden. Für eine transtheoretische Bestimmung von Sozialisation erscheint es jedoch hilfreicher zu sein, diese Verengungen zu problematisieren und neu zu justieren.

Zur Neujustierung der Sozialisationstheorie

Diese einleitenden Überlegungen verdeutlichen, dass das Theoretisieren über Sozialisation neu bzw. grundlegend anders angegangen werden muss, als es bisher geschah. Natürlich bleiben dabei die bisherigen theoretischen Überlegungen durchaus relevant, auch wenn die damit verbundenen Menschenbilder (z. B. des homo faber) oder die Idee der gesellschaftlichen Aufladung von Individuen (z. B. durch Erziehung und Moral) diskussionswürdig sind. Die grundlegende Idee des vorliegenden Bandes ist eine transtheoretische Bestimmung von Sozialisation. Durch den Rekurs auf verschiedene Kultur-, Praxis- und Sozialtheorien sollen neue Erkenntnisse zur Bestimmung von Sozialisation gewonnen werden. Im Zentrum steht die Frage, was wir über Prozesse des So-

zialisierens lernen, wenn Entitäten wie Individuum und Gesellschaft nicht unhinterfragt vorausgesetzt werden. Was erfahren wir über Sozialisation, wenn nicht Entitäten den Ausgangspunkt der Überlegungen bilden, sondern das praktische Geschehen selbst und somit Aktivitäten und soziale und kulturelle Praktiken in den Blick genommen werden? Was genau konstituiert sich in jenen Sozialbezügen, die mit dem Begriff der Sozialisation umschrieben werden? Und welchen Erkenntnisgewinn ermöglicht das Berücksichtigen von impliziten Wissensbeständen und vorbewusstem Körperwissen? Eine solche transtheoretische Bestimmung von Sozialisation entspricht nicht nur unserem Zeitgeist und den vielfältigen gesellschaftlichen Entwicklungen, die wir derzeit erleben, sondern wird auch der Komplexität von Sozialisation gerecht, die nicht nur durch eine theoretische Brille angemessen abgebildet werden kann.

Gemeinsamer Ausgangspunkt der in diesem Band vorgestellten Zugänge ist, dass Sozialisation weder als kausaler Prozess der gesellschaftlichen Prägung noch als Impuls für individuelle Persönlichkeitsentwicklung gefasst wird. Stattdessen wird angenommen, dass Sozialisation als ein Oszillieren von sich verwebenden und verbindenden (kooperativen und koordinierenden) Aktivitäten und Tätigkeiten zu verstehen ist und dass sich in diesen praktischen Vollzügen Entitäten konstituieren. Sozialisation wird also als ein ergebnisoffener Prozess des Miteinander-Lebens, des stetigen Vollziehens gemeinsamer Lebensführung und der stetigen Gestaltung sozialer Bezugspraxis konzipiert und analysiert, ohne in die bekannten Dualismen, Reduktionismen und Kausalitätsannahmen zu verfallen. Die Beiträge dieses Sammelbandes gehen von einem „Dazwischen“ als Startpunkt ihrer Überlegungen aus – ein „Dazwischen“, das die in bisherigen Sozialisationstheorien dichotom angelegten Bezugspunkte wie Individuum und Gesellschaft oder Handlungsbefähigung und Struktur nicht unhinterfragt voraussetzt, sondern stattdessen konsequent danach fragt, was genau sich in relationalen Bezugnahmen eigentlich konstituiert.

Ziel und Aufbau des Buches

Ziel des vorliegenden Bandes ist es, das Phänomen der Sozialisation und Prozesse des Sozialisierens aus transtheoretischer Perspektive zu bestimmen. Insgesamt zielen die Beiträge auf eine Neujustierung sozialisationstheoretischer Überlegungen entlang des Leitfadens eines durchgearbeiteten, ausdifferenzierten und systematisch explizierten Modells vielfältiger Wechselwirkungen, in denen sich Entitäten als solche konstituieren. Ziel ist es überdies, Phänomene der Ko-Konstruktion, der Ko-Operation, der Ko-Intentionalität und der Ko-Existenz in ein ebenso reichhaltiges wie systematisches Konzept der Sozialisation einzubetten und Sozialisation dadurch adäquater (als bisher) verstehen und theoretisch erfassen zu können. Aus dem sozialisationstheoretischen

Kernmotiv der Wechselwirkungen folgt neben objekttheoretischen und materiellen Implikationen für die Analyse des relationalen „Dazwischen“ auch eine Antwort auf die Frage, von wo aus das Phänomen „Sozialisation“ „beobachtet“ wird. Dabei werden auch zirkulär anmutende Konstitutionsdynamiken und genetische Prozesse, die einander wechselseitig bedingen (Stichwort: „Perspektivenübernahme“), kenntlich gemacht. Die Frage, „von wo aus“ Sozialisationstheorien und -analysen „beobachten“, fungiert dann als Anzeige für die Aufgabe der Übersetzung zwischen heterogenen epistemischen, paradigmatischen, nicht zuletzt disziplinspezifischen Perspektiven und Vorentwürfen (im Sinne von „conceptual schemes“) bzw. Erklärungs-Paradigmata.

Wenn im Sammelband auf ein solchermaßen relationales „Dazwischen“ fokussiert wird, dann sind damit unterschiedliche Analyseebenen angesprochen, in denen Sozialisation konzeptualisiert bzw. rekonstruiert werden kann. Solch eine analytische Aufschlüsselung des „Dazwischen“ ist eng verbunden mit Kritikpunkten zu Dichotomien, Kausalitäten und Reduktionismen, die bisherige Sozialisationstheorien als gegeben oder unhinterfragt voraussetzten. Die Beiträge dieses Sammelbandes entwickeln hingegen alternative Konzeptionen, die Sozialisation in den relationalen Wechselwirkungen auf verschiedenen Analyseebenen eines „Dazwischen“ verorten und verstehbar machen. Es bleibt nicht aus, dass dabei auch scheinbar konträre Modellierungen aufscheinen, die auf den ersten Blick nur schwer aufeinander zu beziehen sind. Tatsächlich aber bedarf es einer solchen facettenreichen Neuaufladung, denn das Forschungsfeld und die dort angelegten unterschiedlichen Begrifflichkeiten und Definitionen sind selber höchst heterogen.

Um dieses „Dazwischen“ zunächst in seiner Komplexität darzustellen, führt *Matthias Grundmann* in seinem Beitrag „Sozialisation reloaded? Zu einer Neujustierung der Sozialisationstheorie!“ in den aktuellen Stand von Sozialisationstheorien ein. Besonderes Augenmerk legt er auf Leerstellen, Verkürzungen und Forschungsdesiderate, die die Anschlussfähigkeit von Sozialisationstheorien an aktuelle soziologische Diskurse erschweren. Auch gelingt es Sozialisationstheorien dadurch nur bedingt, gesellschaftliche Verhältnisse des 21. Jahrhunderts im Verständnis von Sozialisation abzubilden. Um „das Problem der Sozialisation“ (Grundmann) neu verhandeln zu können, lotet er aus, was neuere Sozialtheorien für eine Bestimmung von Sozialisation leisten können und fasst unter den Aspekten der begrifflichen Neujustierung, der basalen Sozialisationsvollzüge und der primären Sozialisationsvollzüge die Potentiale der im Band vorgestellten theoretischen Zugänge zusammen. Daran anschließend formuliert Grundmann Aspekte für eine Neujustierung von Sozialisationstheorien.

Seine zusammenfassenden Überlegungen folgen gleichwohl nicht einfach der Gliederung der Beiträge, sondern stellen Querverweise und Synapsen her, die in den Einzelbeiträgen angelegt sind. Diese lassen sich dann auch eher als

Perlen auf einer Kette verstehen, die auf vielfältige Art und Weise kombiniert und miteinander verbunden werden können. So gesehen kann der Sammelband auch als ein Kompendium vorliegender sozialisationstheoretischer Diskurse und Ansätze gelesen werden.

Im Folgenden haben wir die Beiträge entlang einer Heuristik zusammengestellt, die jenen Aspekt des Sozialen in den Mittelpunkt stellt, der für Sozialisationstheorien zentral ist: das Prozessieren des Zwischenmenschlichen und Zwischenweltlichen. Das Dazwischen steht für die soziale Sphäre, die sich als ein Kontinuum zwischen den materiellen und immateriellen, den praktischen und den geistigen Verbindungen aufspannt, die menschliche Gemeinwesen auszeichnet. Im ersten Abschnitt „Dazwischen: Sozialisation zwischen Individuum und Gesellschaft“ haben wir dazu Beiträge versammelt, die auf relationale Wechselwirkungen zwischen Menschen jenseits der Dichotomie Individuum/Gesellschaft fokussieren.

Jens Greve beschäftigt sich in seinem Beitrag „Sozialisation zwischen Individuum und Gesellschaft?“ mittels des Rekurses auf Sozialtheorien von Durkheim, Parson, Archer, Mead sowie Berger und Luckmann mit Grundproblemen der Vermittlung zwischen Individuum und Gesellschaft. Greve zeigt, dass diese Sozialtheorien nicht klären können, wie sich Gesellschaft als Unabhängiges in der Verbindung zwischen ihr und Individuen bestimmen lässt und plädiert deshalb für eine „subjektbezogene“ bzw. eine „individualistische“ Sozialisationstheorie.

Thomas Alkemeyer hebt in seinem Beitrag „Soziale Ordnungen und ihre Subjekte. Überlegungen zum Verhältnis von Sozialisations- und praxeologischer Subjektivierungstheorie“ die Notwendigkeit hervor, in Sozialisationstheorien nicht von prä-existierenden Entitäten wie Mutter und Kind auszugehen, sondern jene Ko-Konstitutionen als ein praktisches Spielgeschehen zu analysieren, in dem sich solche Subjekte allererst hervorbringen. Ohne die Bereitschaft zum praktischen Mitspielen können Individuen allerdings nicht Teil von Sozialisationsprozessen werden; die Bedingung zum Mitspielen sei dabei von der jeweiligen Disponiertheit abhängig. Alkemeyer schlussfolgert, dass es vor diesem Hintergrund fruchtbar sei, Sozialisation und Praxis nicht gegeneinander auszuspielen, sondern die Potentiale dieser Verbindung auszuloten und zu nutzen.

In seinem Beitrag „Sozialisierung aus figurationssoziologischer Perspektive“ lotet *Behrouz Alikhani* das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft mittels zentraler prozessoziologischer Ansätze von Elias aus. Dadurch kann er zeigen, dass diese Ansätze für eine kritische Weiterentwicklung gegenwärtiger Sozialisationstheorien jenseits von Individuum und Gesellschaft einen wichtigen Beitrag leisten können. Damit erinnert er an sozialtheoretische Modellierungen, die in den bisherigen sozialisationstheoretischen Diskursen zu wenig berücksicht-

sichtigt wurden, gleichwohl aber für eine Neujustierung von Sozialisationstheorien bedeutsame Vorschläge enthalten.

Norbert Ricken zeigt in seinem Beitrag „Das Sozialisatorische der Interaktion – revisited. Anmerkungen aus einer anerkennungstheoretischen Perspektive“, worin die konstitutive Bedeutung der Anderen für die Epigenese des Selbst liegt: in der Interaktion und ihrem sozialisatorischen Gehalt. Eine praxistheoretische Fundierung von Anerkennung, wie sie Ricken vorschlägt, setzt nicht schon existierende Subjekte voraus, die in Interaktionen aufeinandertreffen; vielmehr bringen Prozesse der interaktiven Adressierung Subjekte als solche erst hervor. Das Sozialisatorische äußert sich dabei durch Anerkennung – und zwar nicht im Sinne von Wertschätzung und Bestätigung, sondern in Form eines „sequentiellen Adressierungs- und Re-Adressierungsgeschehens“ (Ricken).

An eine solche Anerkennungsperspektive schließt auch *Gallina Tasheva* in ihrem Beitrag „Von der Intersubjektivität zum Mitsein. Eine Genealogie der Sozialisation“ an, wobei sie auf das konflikthafte Moment der Selbstverkenntung und der Verkenntung symbolischer Ordnung als zentrale Modi der Sozialisation verweist. Denn die Urszene der Sozialisation besteht eben nicht in der Selbstidentifikation, sondern in den Beziehungen zu den Anderen, also im Mitsein. Das Begehren nach Selbst- und Fremderkennen leitet sie ideengeschichtlich und mit Bezug auf vorliegende Sozialisationstheorien systematisch her. Dies eröffnet einen existentialanalytischen Zugang zur Frage danach, wie sich das Sozialisatorische als eine Dreier-Relation aus dem realen, dem imaginierten und dem symbolischen Sein herleiten lässt und damit einer adualistischen Betrachtung zugänglich wird.

Im Abschnitt „Dazwischen: Sozialisation zwischen explizitem und implizitem Wissen“ sind Beiträge zu finden, die relationale Wechselwirkungen zwischen Menschen in den Blick nehmen und dabei viel stärker als bisher in Sozialisationstheorien geschehen die Relevanz von vorbewusst-praktischem Wissen für sozialisatorische Wirkungen ausloten. Hier werden die bereits in den ersten Beiträgen dargelegten Überlegungen aufgegriffen und mit der o. g. Fokussierung fortgeführt.

Joachim Renn skizziert in seinem Beitrag „Sozialisation und Interiorisierung. Ausdifferenzierung der Person statt Integration des Individuums – eine Umkehr der Beweislasten“ einen differenzierungstheoretischen Zugang zur Frage danach, was das Sozialisatorische sowohl zeithistorisch als auch im soziologischen Diskurs kennzeichnet: eine Problemstellung auf das Subjektive, die sich geradezu zirkulär aus gesellschaftlichen Differenzierungen und Selbstadressierungen ergibt. Die sich so konstituierende Dualität zwischen Individuum und Gesellschaft verschiebt die zugrundeliegende Frage danach, was Sozialisation eigentlich sei, bezogen auf die Frage nach der Subjektgenese, die sich homolog zur Soziogenese ausbilden soll. Darin aber erkennt Renn bereits jene

theoretischen Fehlschlüsse, die einer grundlegenden Bestimmung von Sozialisation im Wege stehen. Dementsprechend schlägt er eine differenzierungstheoretische Rekonstruktion der Genese subjektiver Intentionalität als Prozess der Interiorisierung vor. Sozialisationsprozesse fokussieren demnach auf eine sequenzielle Bestimmung des Subjektiven aus einer intersubjektiven Matrix sozialer Bezogenheit, nach der das zunächst noch mit der Welt symbiotisch verbundene Subjekt durch Prozesse der Perspektivendifferenzierung in den Modus intersubjektiv vermittelter Subjekterfahrungen überführt wird. Das zu erklärende Phänomen der Sozialisation besteht demnach vor allem in der Begründung, wie das Subjekt (als ausdifferenzierte Singularität aus dem Kreis der symbiotischen Lebensbezüge) in die Welt kommt und als solches unbestimmbar bleibt.

Christoph Wulf erarbeitet in seinem Beitrag „Grundlagen einer mimetischen Sozialisationstheorie“. Mimesis deutet Wulf als ein anthropologisches Grundbedürfnis der Menschen sich anzuhäneln und sich so die Welt anzueignen. Nicht Anpassung bzw. Mimikry, nicht Imitation, nicht Kopie seien das Ergebnis von mimetischen Prozessen, sondern kreative und produktive Nachahmungen und Neuschaffungen. Wulf zeigt, dass sich Sozialisation größtenteils in mimetischen Prozessen vollzieht; sowohl bei der Sozialisation als auch bei der Mimesis stehe die Bezogenheit aufeinander im Vordergrund, durch die erst Entwicklungen möglich seien. Wulf plädiert folglich dafür, dem Konzept der Mimesis in der Konzeptualisierung von Sozialisation mehr Beachtung zukommen zu lassen.

In ihrem Beitrag „Praxeologische Sozialisation – Sozialisation in und durch soziale Praxis?!“ erweitert *Angela Wernberger* handlungstheoretisch fundierte Sozialisationstheorien mittels der Kategorie des konjunktiven Erfahrungsraums nach Bohnsack um eine praxeologisch-wissenssoziologische Perspektive. Wernberger zielt damit auf eine mikrosoziologische Rekonstruktion der Verzahnung von primordialelem Erleben und reflexivem Erfahren im Rahmen von individuellen Ambivalenzprozessen und darin vermittelter sozialisatorischer Wirkmächtigkeit. Sie skizziert, wie sich im Zuge dessen auch lebenspraktische Modi der Sozialisation als ein sich Aufeinander-Einstellen und Miteinander-Umgehen vollziehen und wie diese analytisch erschlossen werden können. Auch dabei werden dualistische Engführungen vermieden, wird das Prozesshafte der Sozialisation erkennbar.

Larissa Schindler verdeutlicht in ihrem Beitrag „Schweigsames Wissen im Sozialisationsprozess“, wie Sozialisation im alltäglichen praktischen Tun vollzogen wird und welche Funktion dabei der „schweigsamen Wissensvermittlung“ durch Zeichen, Menschen (Körper) und Dinge zukommt. Solch eine „schweigsame Kommunikation“ zeige sich auch im modernen Schlafen. Schindler fragt danach, inwieweit Praktiken des Schlafens (etwa dessen Vorbereitung, das Schlafen an sich, das Aufwachen, Aufstehen und die Rückkehr in

das soziale Leben) als soziale bzw. als sozialisatorische Erfahrungen relevant sind.

Die Beiträge im Abschnitt „Dazwischen: Sozialisation zwischen Menschen und materiellen Umwelten“ problematisieren viel stärker als bisher geschehen den Menschen als „Ort“ von Sozialisation. Die AutorInnen entwickeln folglich Konzeptionen, in denen sozialisatorische Effekte als Ausdruck des Zusammenwirkens unterschiedlicher Entitäten bzw. zwischen Menschen und materiellen Umwelten gewissermaßen „verteilt“ gedacht werden.

Rainer Schützeichel kritisiert in seinem Beitrag „Sozialisation der Emotionen – enacted“ die konzeptionelle Verkürzung von Forschungen zur Emotionsregulation, die durch ein mentalistisches Verständnis ein einseitiges Bild der affektiven und emotionalen Dimensionen produzieren, in denen sich Sozialisationsprozesse realisieren. Schützeichel erweitert dieses internalistische Verständnis von Emotionsregulation durch eine „enaktivistische Ausgangsposition“ (Schützeichel), die eine enge Verkopplung von Emotionen mit Handlungen, Dingen, Personen und Situationen annimmt und Sozialisation folglich ein Stück weit aus der „mentalenen Innenwelt“ (Schützeichel) von Individuen herauslöst.

Cornelia Schadler zeigt in ihrem Beitrag „Zu Persönlichkeiten werden – Sozialisation neomaterialistisch-posthumanistisch gelesen“ am Beispiel der Familienforschung, welchen Mehrwert neomaterialistische und posthumanistische Theorien für die Weiterentwicklung gegenwärtiger Sozialisationstheorien haben. Dazu problematisiert Schadler die Trennung in Primär- und Sekundärsozialisation, die Trennung in Mensch und Persönlichkeit und damit die Voraussetzung der Spezies Mensch in Sozialisationstheorien sowie die Trennung in Persönlichkeit und Umwelt und sensibilisiert dafür, sich solche Grenzziehungsprozesse bewusster zu machen.

Grit Höppner plädiert in ihrem Beitrag „Dezentrale Sozialisation – Praxistheoretische Überlegungen“ für eine Dezentrierung des in Sozialisationstheorien bisher zentral gesetzten menschlichen Akteurs zugunsten einer Erweiterung des Blicks auf all jene Materialitäten, die in ihrer speziellen Anordnung und in ihrem Zusammenspiel Prozesse hervorbringen, die als Sozialisation bezeichnet werden. Anhand der Praktiken „gemeinsam Essen im Kindergarten“ und „Geschlecht hervorbringen“ zeigt Höppner den Mehrwert eines dezentralen Verständnisses von Sozialisation auf, das eine materielle Multiperspektivität anerkennt.

Die im Band versammelten Beiträge ergeben ein Kaleidoskop von theoretischen Ansätzen, die je spezifische Facetten des Sozialisatorischen betreffen. Sie mögen dazu anregen, Sozialisation aus neuen Blickwinkeln bzw. durch neue Brillen zu betrachten und damit als ein sozialwissenschaftliches Schlüsselkonzept neu zu beleben. Die Beiträge sprechen für sich und im Dialog zueinander eröffnen sie

Einsichten in eben jene Blockaden, die das Theoretisieren über Sozialisation erschweren.

Abschließend möchten wir, die HerausgeberInnen, allen AutorInnen dieses Sammelbandes für ihr Interesse und ihre Offenheit danken, sich auf das Experiment eingelassen zu haben, Sozialisation jenseits von Dualismen, Kausalitäten und Reduktionsismen zu konzipieren. Ebenso wie den AutorInnen danken wir dem Verlag Beltz Juventa und hier insbesondere Konrad Bronberger und Jakob Zey für die Geduld bei der Fertigstellung dieses Buches.

Sozialisation reloaded?

Zu einer Neujustierung der Sozialisationstheorie!

Matthias Grundmann

1. Einleitung

Sozialisationstheorien fragen danach, wie Menschen durch ihr Zusammenleben solidarische Gemeinwesen, also stabile generationenübergreifende Sozialbeziehungen entwickeln und sich darüber Ansprüche an die beteiligten Individuen, insbesondere an deren Persönlichkeitsentwicklung, stellen. Sie sprechen damit konstitutive Prozesse der Humangenese an, die sich darin äußern, wie die Entwicklung des Menschen (als Einzelwesen) mit Prozessen der Sozio- und Historiogenese verwoben sind. Gefragt wird also danach, wie sich gesellschaftliche Verhältnisse im Individuum – also ontogenetisch – und in den Prozessen des sozialen Zusammenlebens – also sozio- und historiogenetisch – entfalten.

Damit sind erkenntnistheoretische Fragen nach den konstitutiven Prozessen von Sozialität, Alterität und Intentionalität verbunden. Wie aber lässt sich die angesprochene Wechselwirkung zwischen Mensch (als Gattungstier) und Welt (die humanspezifisch erkundet wird) – für die insbesondere der Begriff der Sozialisation steht – angemessen erfassen? Denn mit der Annahme einer fundamentalen Wechselwirkung, die dem gemeinsamen Tun und Gestalten von Menschen zugrunde liegt, geraten Prozesse in den Blick, die sich zwischen Menschen (als Gattungstier, als Bezugspersonen, als Individuen etc.) untereinander und zwischen Menschen (in all den angesprochenen Formaten) und ihren Umwelten (also die konkreten Lebensverhältnisse, die diese „Wesen“ umfassen) ergeben. So gesehen verhandeln Sozialisationstheorien nichts weniger als die Frage nach den Konstitutionsbedingungen des Sozialen und dessen mannigfaltiger Vollzugspraxis, das Sozialisieren, aus dem sich dann höchst differenzielle Figurationen von Sozialität herleiten. Damit verbunden ist eine Blickwinkelverschiebung auf eben jene Prozesse, die sich in der sozialen Bezugnahme und durch die soziale Bezugnahme von Menschen ergeben und die sich raumzeitlich in soziokulturellen Praktiken und Wissensbeständen, also auch in Prozessen der Erkenntnisgenese manifestieren. Mit dieser Perspektivenverschiebung wird auf Einsichten in die Entwicklungsdynamiken hochdifferenzierter und sich global ausweitender Gesellschaftlichkeit Bezug genommen, aus

denen sich „das Problem“ der Sozialisation erneut drastisch stellt. Denn die stete Transformation der Weltgesellschaft und die sich immer weiter ausdifferenzierenden Lebensführungspraktiken, die sich im Zuge technologischer Zivilisationen ausbilden (Löffler 2019), erfordern immer neue und komplexere Formen der wechselseitigen Bezugnahme (z. B. durch multimediale Vernetzung). Was also zeichnet Sozialisation trotz aller kulturellen Wandlungs- und Differenzierungsprozesse aus?

Im Folgenden wird daher zunächst die Aktualität der Sozialisationsproblematik für eine Beschreibung gesellschaftlicher Verhältnisse im beginnenden 21. Jahrhundert herausgearbeitet. Denn die historische Entwicklung sozialisationstheoretischer Modelle im Zuge der sich ausdifferenzierenden, individualistischen Gesellschaftlichkeit in der Moderne verweist auf eine krisenhafte Integrationsdynamik und damit auf gesellschaftliche Integrationsprobleme: Wie sind Individuen in hoch differenzierte Gesellschaften eingebunden und wie beeinflussen die gesellschaftlichen Verhältnisse ihre persönliche Entwicklung? Damit aber werden Individuum und Gesellschaft als zwei homologe Einflussgrößen modelliert, die sich wechselseitig beeinflussen und damit auch konstituieren. Das provoziert zirkuläre Annahmen über den Status dieser „Entitäten“ (Abels/König 2016). Angenommen wird dabei zunächst, dass das gesellschaftliche Sein das individuelle Sein determiniert. Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde diese dualistische Sicht auf Sozialisation allerdings zunehmend infrage gestellt, indem nämlich die Einflüsse von Individuen auf ihre Lebensführung in den Blick rückten. Die Entdeckung des Selbst in Psychologie, Erziehungswissenschaften und Soziologie korrespondiert mit einem kulturellen Wandel, der eine Betonung des Individuellen – und damit eine Idealisierung des Selbstbezugs – mit sich bringt. Das Individuum wird zum Träger von Eigenschaften und Handlungsmöglichkeiten stilisiert, das zwar potenziell offen, gleichwohl aber auch gesellschaftlich regulier- und formbar ist. Insbesondere die Auflösung traditioneller Sozialbezüge und die Infragestellung moderner Integrationsmodi (Edelstein 1996) mit den Steigerungsformen technologischer Zivilisation (Löffler 2019) sowie die darin eingelagerten Ambivalenzerfahrungen (Grundmann 2004) erfordern es, die prozessualen Dynamiken der Evolution humanspezifischer Sozialität einzuholen, die Sozialisationsprozessen zugrunde liegen und die sich (subkulturell) z. B. als Formate von Individuen (Renn 2016) oder in multiplen Identitätskonstruktionen (Grundmann 2018) entfalten. Kurzum: Es gilt, Sozialisationsprozesse in ihren komplexen Vollzügen und den sich daraus ergebenden vielfältigen materialisierten soziokulturellen und sozialtechnologischen Umgangsweisen nachzuzeichnen. Im Zentrum einer solchen Sozialisationstheorie stehen dann Transaktionen, die sich durch mentale – also kognitive – Verarbeitungen von kollektiven wie individuellen Erfahrungen (Erkenntnisgenese) sowie durch manifeste Praktiken (z. B. Routinen, Regelwerke, Sozialtechnologien) und mentale Vorstellungswelten (Bilder, Ideen, Diskurse) auszeichnen

(Grundmann 2017). Der Clou einer solchen Modellierung ist, dass gängige Dualismen (wie z. B. die Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt, Individuum vs. Gesellschaft, die Unterscheidung zwischen Struktur und Inhalt etc.) durch die Annahme und die konsequente Berücksichtigung einer gleichursprünglichen Genese von Personalität und Sozialität (in all ihren „objektivierten“ Ausdrucksformen) hinterfragt werden. Das erfordert allerdings eine konstitutionstheoretische Bestimmung der sozialisatorischen Vollzüge. Gefordert ist also zum einen eine Bestimmung dessen, was da und wie dies miteinander in Bezug gebracht wird, und zum anderen eine systematische Herleitung, wie die Prozesse der Bezugnahme aufgeschlüsselt werden können.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes illustrieren eindrücklich, wie die bisherigen erkenntnistheoretischen Engführungen und Zirkelschlüsse, die die vorliegenden Sozialisationstheorien kennzeichnen, aufgebrochen werden können. Je nach Ausgangslage werden konstitutionstheoretische, differenzierungstheoretische, sozialtheoretische und praxistheoretische Überlegungen an jenes Phänomen herangetragen, das mit Sozialisation umschrieben wird: die wechselseitige und sich ko-konstitutiv vollziehende Verwobenheit und Verbundenheit menschlichen Handelns und die sich daraus ergebende Kulturgeschichte, die Zeugnis ablegt von einem steten Aufeinander-Einstellen und Miteinander-Umgehen von Menschen. Damit verbunden ist zugleich eine Wirkweise, über die sich Menschen lebenspraktisch entfalten, eine Wirkweise, die sich raumzeitlich ausdehnt und sich in Form von Artefakten erhärtet, um als solche Materialität wiederum einzufließen in den Strom mitmenschlicher Existenz. Ein solches adualistisches Verständnis von Sozialisation ist voraussetzungsvoll, weil es eine Setzung von vorgegebenen Entitäten, die aufeinander reduzierbar wären, vermeidet. Vielmehr geht es darum zu erkunden, wie das soziale Miteinander, das für Sozialisation konstitutiv sein soll, theoretisch und empirisch genauer beschrieben werden kann. In den Blick geraten dann auch jene sozial konstitutiven – onto-, sozio-, und historiogenetischen Prozesse, die das Sozialisationsgeschehen auszeichnen: die humanspezifische Fähigkeit zur Bildung gedanklicher Konzepte über Sprache und damit die Entwicklung kognitiver Strukturen und kultureller Wissensbestände und die ko-evolutionären Prozesse der kulturellen, mentalen und körperlichen Komplexitätsverarbeitung mitmenschlicher Praxis. Damit wird der Begriff der Sozialisation ebenso wie das Forschungsfeld neu aufgeladen. Diese Diskussion führt schließlich zu einer Neujustierung bestehender Sozialisationstheorien und deckt entsprechende Forschungsdesiderate auf.

2. Das „Problem der Sozialisation“ im 21. Jahrhundert

Wir sind im 21. Jahrhundert angekommen und die Krisen moderner Gesellschaften (von Wirtschaftskrisen, Weltkriegen, Hungersnöten, ökologischen Krisen, Seuchen bis hin zu „kleineren“ Lebenskrisen, die durch neue Technologien, prekäre oder politisch verzerrte Lebensverhältnisse etc. entstehen) haben sich noch verstärkt. Diese Problemlage – die sich durch gesellschaftliche Differenzierungen und Prozesse der Individualisierung sowie damit verbundener Integrationsprobleme ergeben (siehe dazu Renn in diesem Band) – fand und findet bis heute ihren Ausdruck in Sozialisationstheorien. Schon E. Durkheim (1984) und G. Simmel (1908/1992) fragten danach, wie Gesellschaft angesichts zunehmender sozialer Differenzierung und Individualisierung möglich ist und wie sich Individuen überhaupt in eben dieser ausdifferenzierenden Gesellschaftlichkeit verorten, wahrnehmen, sich orientieren und aktiv gestalterisch einbringen können. Selbstverständlich wurden dabei auch die Grenzen, die Schwierigkeiten, die Unmöglichkeiten einer Sozialintegration ausgelotet, die sich in sozialen Ausgrenzungsprozessen, in sozialer Ungleichheit und subkulturellen Machtkämpfen um Anerkennung und Einflussnahme in differenzierten Gestaltungs- und Ausdrucksformen der individuellen Lebensführung äußern. Hinzu kommt, dass sich die gesellschaftlichen Bedingungen der Sozialisation (und die konkreten Praxen der Sozialisation) durch technologische und mediale Entwicklungen stetig verändern. Ergänzend zu „traditionellen“ Formen der Sozialisation in primären Sozialbeziehungen (Familie, Verwandtschaft, Clan) vollziehen sich Sozialisationsprozesse zunehmend in neuartigen Generationenbeziehungen (sozial, gesellschaftlich, pädagogisch vorbestimmt) oder in institutionalisierten Beziehungssettings (Bildungseinrichtungen aller Art) sowie in und durch Medien, die allesamt durch rechtliche, technologische und politisch-ökonomische Diskurse und eine entsprechende Materialfülle gekennzeichnet sind. Das wiederum erfordert eine komplexere Bestimmung möglicher Einflussfaktoren und Bestimmungsgrößen im Sozialisationsvollzug selbst. All das ist in zeitdiagnostischen Studien und aus unterschiedlicher disziplinärer Perspektive hinreichend komplex verhandelt und empirisch ausgeleuchtet worden (siehe dazu Hurrelmann et al. 2015). Allerdings lassen sich die vielfältigen empirischen Studien mit den vorliegenden (zumeist nur partikularen, disziplinspezifischen) Theorieangeboten nicht hinreichend einfangen, da diese der Komplexität des Sozialisationsvollzugs und der sie beeinflussenden Parameter nicht gerecht werden. So verschiebt sich auch das Forschungsprogramm einer sozialtheoretisch fundierten Sozialisationsforschung: Mittlerweile kann es nicht mehr vorrangig um die Beschreibung differenzierter – subkultureller bzw. individueller – Lebensführungen und die Begründung der dafür notwendigen Handlungsbefähigungen und politisch-ökonomischer Praxis gehen. Ins Zentrum rückt vielmehr die Frage danach, wie sich im und durch das menschliche

Miteinander das Weltgeschehen vollzieht und wie die sich dabei abzeichnenden „Wandlungen“ auch die Möglichkeiten der Lebensführung verändern. Hier setzt sich der „Problemdruck“ der 1. Moderne fort und nimmt globale Ausmaße an. Darüber hinaus stellt sich die Frage, wie sich durch veränderte Technologien, globale Netzwerke und abstrakte Systemlogiken das soziale Miteinander, die konkreten Handlungsvollzüge zwischen Menschen und ihrer „Umwelt“ verändert haben. Zu bedenken ist demnach, dass sich das Gesellschaftliche (global betrachtet) selber weiter ausdifferenziert und vervielfältigt hat und sich daraus „neue“ oder besser: noch dringlichere Anforderungen an das soziale Miteinander ergeben haben. Hat sich das „Problem der Sozialisation“ also noch verschärft? Ist das Gesellschaftliche und das Individuelle, das Subjektive und Persönliche als Seins-Modus über sich hinausgewachsen und hat daher kaum noch „Bodenhaftung“ (reale statt medial vorgestellte Grundlagen)? Mehr noch: Zumindest das Kulturelle scheint sich zu einem globalen Superorgan, zu einer menschlich hergestellten Gesellschafts-Maschinerie zu transformieren (Löffler 2019). Vor allem die digitale – und dann medial verzerrte – Kommunikation reduziert den einzelnen Menschen auf einen digitalen Code und bindet ihn so – weitgehend ohne sein Zutun – in eine Metakommunikation ein. Sie vollzieht sich – fast wortwörtlich – über seinem Kopf hinweg. Sozialisationstheoretisch bedeutsam ist dabei die Frage, wie sich in solchen Metaprozessen das singuläre Sein, die Entwicklung des Individuums oder die Ontogenese der Persönlichkeit entfaltet und wie zugleich sozial fürsorgliche Beziehungen im sozialen Nahraum auf Dauer gestellt werden können? (Zizek 2018) Wir müssen uns daher fragen, welche Art von Sozialbeziehungen im sozialen Miteinander von Menschen unter spezifischen – hier vor allem hoch differenzierten, individualisierten, hochtechnologisch und medial vermittelten – gesellschaftlichen Verhältnissen entstehen: Auf welche Weise werden Menschen als singuläre Akteure, als Individuen noch selbst angesprochen und auf welche Weise wird eine gemeinsame Handlungspraxis anvisiert, die die persönliche Entwicklung und Handlungsmöglichkeiten beeinflusst? Und wie erleben sich die Menschen in eben diesen Handlungsbezügen als MitgestalterInnen ihrer eigenen (also nahräumlichen und raumzeitlich geteilten, also ko-präsenten) sozialen Verhältnisse? Offensichtlich erfordern postmoderne Lebensverhältnisse noch in einem weit stärkeren Ausmaß als moderne Gesellschaften einen detaillierten Einblick in jene Dynamiken, die Menschen – trotz aller Differenziertheit und Widersprüchlichkeit gesellschaftlicher Verhältnisse – aneinanderbinden bzw. in die Lage versetzen, sich auf- und miteinander einzustellen. Damit erweitert sich der analytische Rahmen von Sozialisationstheorien und es tritt die Frage nach den kultur- und zivilisationsgeschichtlichen Grundlagen menschlicher Gemeinwesen, nach einer evolutionären – kulturhistorischen – Entfaltung von Sozialität ins Relief. So ist das Problem der Sozialisation offensichtlich auch gattungsge-

schichtlich aufzuschließen, da es als Impulsgeber für humangenetische Prozesse gedeutet werden kann.

Geht man von der Annahme aus, dass Sozialisation zum Menschen gehört wie seine Sozialität und seine Soziabilität (Wagner 2004), dann ist die Geschichte der Sozialisation unentwirrbar mit der Gattungsgeschichte verwoben, also als eine historische Entwicklung von Sozialisationskulturen nachzuzeichnen. Kulturelle Ausdrucksweisen des basalen Aufeinander-Angewiesen-Seins müssten demnach in erzählten Geschichten über den Nutzen kooperativer, koordinierender, aufeinander eingestellter und reziproker Sozialbeziehungen zu finden sein (siehe dazu Kaube 2019). Wenn es sich dabei um Geschichten der Sozialisation handelt, dann sollten in ihnen Fragen des Wie des Miteinander-Lebens verhandelt und Praktiken des Umgehens und Erschaffens von Lebensverhältnissen angesprochen werden, die Gemeinwohl adressieren. Schon aus vorkulturellen Zeiten zeugen religiöse und mystische Rituale von solchen Versuchen des Menschen, aus ihrem Zusammenleben heraus Fantasien und Erklärungsmodelle – über die sie umgebende Welt und ihre Stellung in ihr – zu formulieren. In gattungsgeschichtlich frühen Zeugnissen von Moralität lässt sich z. B. zeigen, dass in solchen Geschichten Regularien des sozialen Miteinanders thematisiert wurden. Neuere sozial-, geschichtswissenschaftliche sowie kulturanthropologische Überlegungen (Chomsky 2016; Harari 2013; 2017; Löffler 2019; Kaube 2019) unterstreichen geradezu gebetsmühlenartig, dass die humanspezifische Eigenart der wechselseitigen Anerkennung und Ausbildung spezifischer Fähigkeiten jene Sozialtechnologien ermöglichen, die hoch differenzierte Gesellschaften auszeichnen. Die Entwicklung von sprachlichen Symbolen, ja die Ausbildung komplexer Sprachen, bis hin zur Digitalisierung belegt das humanspezifische Bedürfnis nach Verständigung und darüber nach kommunikativer Verbundenheit gerade auch über große Distanzen und Zeiträume hinweg. Daraus folgt, dass Sozialisationsprozesse für all jene generativen Realitäten konstitutiv sind, die sich kulturgeschichtlich ausgebildet haben (Löffler 2019). Sozialisation spielt demnach für die Humangenese eine entscheidende Rolle, weil sie den Transmissionsriemen umschreibt, der für die Koevolution von genetisch angelegten und erworbenen Fähigkeiten, für die bio-psycho-soziale Verfasstheit menschlicher Lebensweisen kennzeichnend ist. In einer solchen humangenetischen Modellierung wird der Mensch durch Sozialisationsvollzüge zum Erzeuger seiner Lebenswelt und zum Schöpfer (u. a. von neuem Leben, von sich Selbst und von Anderen, von soziokulturellen Artefakten, von Materialitäten, von kulturellen Überzeugungen und deren sprachlichen Ausdrucksweisen etc.; vgl. Harari 2018). In sozialisatorischen Handlungsvollzügen wird das Bestehende reproduziert und modifiziert, wird es abstrahiert und als solchermaßen Abstrahiertes Maßstab für eine „Matrix des Möglichen“ (Löffler 2019, S. 45). So gesehen verweisen Sozialitäten und die ihr zugrundeliegenden Prozesse der Sozialisation auf einen steten Prozess der Weltaneignung

und -gestaltung durch soziale Bezugnahme (Grundmann 2015). Angenommen werden kann dann auch, dass sich Sozialisationsvollzüge auf vielfältige Art und Weise in kulturelle Performanzen und Praktiken kumulieren und in den vielfältigen Modi der sozialen Organisation menschlicher Gemeinwesen konvergieren.

Bei aller Krisenlastigkeit moderner Lebensweisen und des konkreten Sozialisationsvollzugs selber und bei aller Variabilität sozialer Praxis würden – dem entsprechend – auch kulturinvariante, gattungsspezifische (und mit hoher Wahrscheinlichkeit auch spannungsreiche) Handlungsorientierungen zu bestimmen sein, die für den Sozialisationsvollzug selbst konstitutiv sind (Grundmann 2006). Anzunehmen ist zum einen eine konstitutive Orientierung am Kollektiv, also an Mitmenschen in konkreten Bezugsgruppen, wie sie z. B. durch Generationenbeziehungen vorgegeben sind. Solche Orientierungen zielen auf die wechselseitige Koordination von Handlungen, auf ein koordiniertes Miteinander und auf eine gemeinsame, ko-konstruktive Lebensführung, die sich unter anderem darin äußert, sich wechselseitig im Handeln zu befruchten und zu belehren. Zugleich geht damit eine historische Sensibilität für die Eingebundenheit in die Menschheits- und Kulturgeschichte, eine Wertschätzung für soziale Herkunft und bestehende Fertigkeiten, Einsichten und Kulturtechniken einher (Tomasello 2016). Aber Zugehörigkeit stellt sich zeitgleich und darüber hinaus durch Orientierung an relativ gleichen und bedeutsamen Bezugspersonen her, mit denen man das Leben teilt. Das wiederum erzeugt Spannungen, weil damit Abgrenzungen gegenüber Anderen, Fremden, Nicht-Zugehörigen und damit wiederum neue Konfliktlinien durch Grenzziehungen und Ausschließungen verbunden sind (Grundmann 2019). Und schließlich wird eine stete Orientierung am eigenen Können und dem Können der Gruppe bedeutsam sein, denn der gemeinsame Erfolg und die eigene Handlungsmächtigkeit hängt von der gemeinsamen Handlungspotenz ab; diese steigt an, wenn sich Fähigkeiten ergänzen, wenn sich Können aufsummiert und multipliziert. Aber auch dabei ist zu erwarten, dass damit Konflikte verbunden sind, die sich durch Positionsmarkierungen und kulturelle sowie technologische Errungenschaften ergeben. Dass damit Machtverhältnisse begründet werden, die stets neu ausgehandelt, ausgelebt und erlitten werden müssen, wird uns im Verlauf der Argumentation noch beschäftigen. Zunächst ist zu konstatieren: Sozialisation ist alles andere als harmonisch! Ganz im Gegenteil: Das „Problem der Sozialisation“ verweist – diesen angenommenen Grundorientierungen zufolge – auf eine existentielle Konflikthaftigkeit, die dem Sozialen als ein Miteinanderleben und Aufeinander-Angewiesen-Sein anhaftet (siehe dazu Tasheva in diesem Band). Es lässt sich aber auch mit Luhmann (1993) als spannungsreiche Anschlusskommunikationen formulieren oder – in kulturanthropologischer Perspektive – als ein Prozess der Erfahrungsabstraktion, aus dem sich Regularien des Zusammenlebens (in mehr oder weniger komplexen Sozialverbänden)

ergeben (siehe dazu Löffler 2019). Daraus wiederum folgt die Annahme, dass es gerade der Umgang mit dieser existentiellen „Krisenhaftigkeit“ des Sozialen ist, der Menschen (als Individuen und als Kollektivsubjekte) dazu nötigt, sich immer wieder so aufeinander einzustimmen, dass gemeinsame Aktivitäten möglich werden und einen Mehrwert mit sich bringen. Kooperatives, koordiniertes und ko-konstruktives Mit-Sein birgt in sich dann jene Differenzierungen, die das Subjektive, das Individuelle, das Persönliche ebenso markieren wie die Bestimmung des Wir, also des Zusammenhalts aller Elemente zum koordinierten Ganzen. Der gemeinsame Handlungsvollzug, der Sozialisationsprozesse auszeichnet, eröffnet demnach sowohl eine gemeinsame – und das bedeutet zwangsläufig schon abstraktere – Handlungsorientierung, die über die primären Sozialbeziehungen hinausweist. Sie ist gleichwohl im subjektiven Erleben und vortheoretischem Tun (als Teil einer Bezugsgruppe) „aufgehoben“. Da sie sowohl im Individuum und im Gesellschaftlichen wirkt, lässt sie sich als eine gleichursprüngliche basale Bezogenheit bestimmen, die menschliche Sozialität kennzeichnet. Sozialisation ist stets ein Mit-Sein; man wird mit-sozialisiert und man sozialisiert mit; Sozialisation ist selber Zeugnis Kultur schaffender Aktivitäten, die sich vor allem in kollektiven Lebensführungspraktiken manifestieren (Familien, Sozialverbänden, Gemeinwesen), die sich intern individuell ausdifferenzieren und auf diese Weise eine je spezifische soziale Rationalität (Leistungsfähigkeit, Nutzen) annehmen bzw. einen sozialen Mehrwert (wechselseitige Bezogenheit, Verständigung, Verlässlichkeit, Zugehörigkeit, Regularien, Sozialtechnologien) erzeugen. Solche sekundären – kulturhistorisch ausgebildeten – Sozialisationsprozesse stehen im Zentrum der empirischen Sozialisationsforschung.

3. Die Geschichte von Sozialisationstheorien

Im Zuge der Erweiterung gattungsspezifischer Lebensräume und zunehmender Differenzierung von Lebenspraktiken werden Erfahrungen der Sozialität und des Aufeinander-Bezogen- und Angewiesen-Seins in Sittengeschichten erzählt und in Morallehren übersetzt, die gemeinsame Werte- und Handlungsorientierungen sichern. Dabei entfaltet sich eine Geschichte der Sozialisation (Gestrinch 1999), die als eine natürliche Verbundenheit und Aufeinander-Bezogenheit von Menschen in ihren Generationenbeziehungen, aber auch in Hinblick auf Haushaltsführung und wechselseitige Fürsorge zu verstehen und empirisch nachzuzeichnen ist (Lüscher/Liegle 2003). Aus einer solchen Betrachtung heraus ist die Entstehung von Neuem stets mit einem Bewahren des Tradierten verbunden, vollzieht sich das Leben immer von neuem auf der Basis aller existierenden Lebensvollzüge. Stets geht es dabei um generationenübergreifende Verbundenheit und die sich daraus ergebenden Fürsorge- und Solidarleistungen zwischen

Menschen sowie um notwendige Modifikationen der Lebensführung. Das äußert sich auch in hochkulturellen (religiösen) Skripten über die richtige (gottgefällige) Lebensführung, die humangeschichtlich mit der Entstehung größerer Sozialverbände und einer subkulturellen Differenzierung durch arbeitsteilige Organisationsformen der Lebensführung einhergehen (Durkheim 1984). Und auch die soziomoralische Entwicklung beim Kinde folgt einer solchen Strukturlogik, die neue, komplexere Erkenntnisse über das eigene Sein in bestehende kognitive und kulturelle Wissensstrukturen einfügt (Habermas 1976). Daher lassen sich ethische Regelwerke und soziokulturelle Morallehren ebenso wie die Stufen der Moralentwicklung als „vorwissenschaftliche“ Sozialisationsmodelle deuten. Denn mit ihnen werden verallgemeinerte Handlungsorientierungen zur Verfügung gestellt, auf die sich das soziale Miteinander, also die soziale Verfassung eines Gemeinwesens, ausrichten kann. Die in solchen Modellen skizzierten verallgemeinerten Handlungsorientierungen tragen dazu bei, dass sich das individuelle Leben nicht beliebig entfaltet, sondern sich an sozialen Maßstäben ausrichtet, die eine kollektive Lebensführung anvisieren. Zugleich ergeben sich Sensibilitäten für individuelle Variabilität und spezielle Handlungsanforderungen, die wiederum spezielle Lösungen und Kompetenzen von Akteuren erfordern. Das Ganze kumuliert dann in evolutionären Zivilisationsstufen, wie sie bereits von Norbert Elias (1983) identifiziert und ganz aktuell in neueren evolutionstheoretischen Modellen der Kulturgenease entfaltet werden (Löffler 2019).

Spätestens mit der Entwicklung individualistischer Geselligkeit (Durkheim 1984) sowie durch Ausbildung hochkultureller Techniken wie Sprache, Buchdruck und Elektrizität wird Sozialisation zu einem „Integrationsproblem“, weil die bis dahin hilfreichen und ausreichenden „Sozialisationsmodelle“ hinfällig werden. Sie reichen als koordinierende und Kooperation fördernde Handlungsanweisung nicht mehr aus, um den Einzelnen in seinen Sozial- und Weltbezügen angemessen zu erfassen. Es bedarf einer Übersetzung basaler zwischenmenschlicher Handlungsmaximen in lebenspraktische und strukturfunktionale Regularien, um den Einzelnen in seiner sozialen Verbundenheit überhaupt noch identifizieren zu können. So betritt das Problem der Identität das wissenschaftliche Feld. Exemplarisch dafür sind sozialisationstheoretische Rollenmodelle, die – ähnlich wie Moralvorstellungen – kulturelle Zeugnisse des menschlichen Bedürfnisses nach abstrakten Handlungsregularien, nach Handlungsprinzipien ablegen, die nicht an die konkreten Lebensverhältnisse und Beziehungskonstellationen gebunden sind, sondern über sie hinaus Geltung beanspruchen (Habermas 1968). Dieses Bedürfnis nach Abstraktion vom Speziellen auf ein Allgemeines, vom Erleben hin zu Erfahrungen, vom singulären Tun hin zu Routinen, vom subjektiven Wahrnehmen hin zu universellen Erkenntnissen, von mentalen Welten zu multimedialen Inszenierungen etc. mag eine Quelle sein für die menschliche Eigenheit, eine zweite Natur um sich zu

erschaffen. Und diese kulturellen Manifestationen wirken wie Naturgesetze: Sie verweisen auf universelle Handlungsorientierungen, die sich nicht am konkreten Sein und Tun in ko-präsenten Sozialbeziehungen (also an primordialer, konjunkter Sozialität) orientieren (Mannheim 1980), sondern Prinzipien kollektiver Handlungspraxis folgen, die neben den basalen Sozialisationsvollzügen Anweisungen für primäre lebensweltliche Sozialisationspraxen und schließlich Vorgaben für sekundäre, also universalisierte Sozialisationsvollzüge (hier vor allem Bildungsprozesse) bereitstellen. In allen vorliegenden Sozialisierungstheorien werden solche Prozesse der Differenzierung einerseits und die notwendige Abstraktion vom individuellen Handeln (also das Emergenzphänomen) andererseits betont, werden Übertragungen und Übersetzungen einfacher, primordialer Handlungsmodi in abstraktere, verständigungsorientierte Handlungsmodi angeführt, um das „Problem der Sozialisation“ zu bestimmen (vgl. dazu den Beitrag von Greve in diesem Band).

Lassen wir die Geschichte der wissenschaftlichen Sozialisationsmodelle Revue passieren, dann zeigt sich anschaulich, wie im Zuge gesellschaftlicher Differenzierungen immer neue, formalere und abstraktere Handlungsbezüge den Sozialisationsvollzug überlagern und letztlich sogar unkenntlich machen (siehe Renn in diesem Band). Während in frühen Sozialisationsmodellen vor allem Prozesse der Sozialintegration durch Normierung von Handlungsweisen thematisiert werden (Durkheim 1984), kommen später jene „Entfremdungsprozesse“ in den Blick, die die Transformationen von primären hin zu sekundären und schließlich tertiären Sozialisationspraxen mit sich bringen (Parsons 1968) und zugleich das Emanzipationsproblem (Habermas 1976) aufwerfen. In all diesen Theorien wird Sozialisation als Bezugsproblem dargestellt, in dem sich Individualisierung und Vergesellschaftung wechselseitig verstärken (Simmel 1908/1992). Differenzierungstheoretisch lässt sich das als „Übersetzungsproblem“ beschreiben, das sich u. a. zwischen individuellem und kollektivem Handeln bzw. zwischen Autonomiebestrebungen und sozialer Verbundenheit aufspannt (Renn 2016a). Damit sind gleichwohl „Nebenschauplätze“ markiert, die das „Problem der Sozialisation“ sehr wohl affizieren, es zugleich aber in eine „black-box“ einschließen (Grundmann 1994). Denn wenn das „Problem der Sozialisation“ als Bildungsprozess (der Kognition, des Wissens, der Identität, der Person oder von sozialen Akteuren) beschrieben wird, erscheint es als bloßes Ordnungsproblem, als problematische Anschlusskommunikation (Luhmann 1993) oder als Teil einer multiplen Differenzierungsdynamik, die mit einer steten Infragestellung und Modifikation gesetzter Sozialordnungen einhergeht (Renn 2016b). Solche Modifikationen des Sozialisierungsthemas und die darin zum Ausdruck kommenden Variationen des mitmenschlichen Lebensvollzugs sind „ordnungspolitisch“ bedeutsam und erfordern daher soziale Technologien ihrer „Einklammerung“, ihrer milieu-, klassen- und schichtspezifischen Verortung und ihrer Bändigung (Grundmann 2006, 2019; Renn/Isen-

böck/Nell 2014). Was dabei als Problem aufscheint, ist gleichwohl eine sich eher widersprechende Eigendynamik sozialer Ordnungsmächte und individueller Lebenspraxis, die nicht mehr nur das Gemeinsame, sondern vielmehr das Individuelle ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt. Das wiederum lenkt den Blick auf Prozesse der Individuierung und der Eigenartigkeit singulären Seins. Aus einer solchen Perspektive erscheint das Problem der Sozialisation eher als Zuschreibungs- und Anerkennungsproblem, das kausale Wirkmächte nahelegt (Renn in diesem Band). Daher ist es nicht verwunderlich, dass die empirische Sozialisationsforschung den Sozialisationsprozess in der Regel als Kausalbeziehung modelliert, über die die gesellschaftlichen Verhältnisse auf das Individuum und seine Persönlichkeitsgenese (als eine Individuierung oder gar Subjektivierung) übertragen wird (Hurrelmann 1983; Zinnecker 2002). Wir haben es hier, wenn man so will, mit objektivierenden Kurzschlüssen durch wissenschaftliche Rationalisierungsmodelle zu tun (siehe dazu Mannheim 1980). Sie unterstellen Kausalitäten, Projektionen, Prägungen durch Natur- und Gesellschaftsverhältnisse, die es in dieser einseitigen Form nicht gibt. Was dabei aus dem Blick gerät, sind die spezifischen Erfahrungsqualitäten im konkreten Lebensbezug, sind die Qualitäten der Weltbeziehungen und die spezifischen Spannungen, die sich durch Versprachlichungen und andere Formen der Abstraktion wie z. B. Quantifizierungen ergeben. In vielen Sozialisationstheorien wurde daher bisher der Versuchung nachgegeben, das Individuelle auf das Gesellschaftliche zu reduzieren, eine Kausalität zu unterstellen, die den Menschen zu einer Funktion im gesellschaftlichen Getriebe, zu einem Individuum im Weltgeschehen reduziert und die mögliche Vielfalt von Lebensformen und Weltdeutung auf monokulturelle Standards – und quantifizierbare Größen – reduziert.

Mit der interaktionistischen Wende in den Theorien zur Sozialisation (Abels/König 2016) öffnete sich gleichwohl der Blick für das Intersubjektive und Kreative – damit für die konstitutiven Prozesse, die dem Sozialisationsvollzug zugrunde liegen. Das Problem der Intentionalität und der Subjektivität betreten die Forschungsarena. Die sich in der sozialisatorischen Interaktion vollziehenden und auf Wiederholung ausgerichteten koordinierenden und ko-konstruktiven Übertragungen, Vermittlungen und Übersetzungen von subjektiven in intersubjektive, von individuellen in kollektive Praktiken sind bis heute jedoch Forschungsdesiderate. Es fehlt an Kenntnissen darüber, was genau diese Wechselwirkungen, diese Übersetzungen und Übertragungen, dieses verbindende und sich zugleich als etwas Neues konstituierende, ein Drittes erschaffende Bezogen-Sein auszeichnet. Bis heute leiden viele – auch die interaktionistischen – Sozialisationsmodelle an den „Einklammerungen“ des konkreten und aufgrund des Mitseins gemeinsamen, also ko-intentionalen und intersubjektiven Sozialisationsvollzugs (siehe dazu Tasheva in diesem Band). Die empirische Sozialisationsforschung richtet ihr Augenmerk stattdessen eher auf Einzelelf-

fekte, die Sozialisationsbedingungen z. B. für die Persönlichkeitsentwicklung (bzw. die soziale Integration von Individuen) haben, statt die konkreten Handlungsbezüge und ihre verbindenden Prozesse in den Blick zu nehmen. Besonders anschaulich dafür sind sozialpolitische Integrationsmodelle und Bildungstheorien, die die Unbestimmtheit der primären Sozialisation (und von Eltern-Kind-Interaktionen) durch Disziplinierung, also aufgezwungene und bürokratisch organisierte Vergesellschaftung und damit einhergehende Ratgeber einebnen (Grundmann 2009). Im Zuge dessen ist Bildung zwar zum Maßstab einer gelungenen Sozialisation avanciert. Bei all diesen „Bewertungen“ von Sozialisationspraktiken und -erfolgen handelt es sich aber um die Anrufung einer „integrativen“ Lebensführungspraxis, die durch technologische oder politische Entwicklungen ermöglicht werden soll (Hurrelmann 2012). Ist das „Problem der Sozialisation“ auf diese Art und Weise aber hinreichend erfasst? Reicht es aus, die Integrationsproblematik oder die Gestaltungsoptionen des Gesellschaftlichen entlang äußerer gesellschaftlicher Bedingungsgefüge zu erfassen, mit denen einzelne Akteure konfrontiert sind? Geht es bei der Frage um Sozialisation wirklich nur darum, Bedingungen einer gelingenden (sozialtechnologisch angeleiteten) Sozialintegration zu bestimmen bzw. die sie begrenzenden oder verunmöglichenden Ursachen einer auf Selbstentfaltung und Autonomie zielenden Sozialfiguration zu identifizieren? Handelt es sich tatsächlich nur um ein sozialtechnologisches Problem der Integration von „frei schwebenden Individuen“ unter das Dach einer sozial geordneten Gesellschaftlichkeit?

Tatsächlich scheinen die bisherigen Sozialisationstheorien an ein vorläufiges Ende gekommen zu sein. Zwar konnten sie die sozialen Konstruktionsbedingungen menschlicher Entwicklungen plausibel nachzeichnen und begründen, wie sich Individuen in modernen Gesellschaften sozial einbinden und sich in ihr entfalten können (Veith 2015). Zugleich aber stecken diese Theorien in einer kognitivistischen und kausalanalytischen Falle. Denn sie basieren weitgehend auf der Frage danach, wie Mensch über die Genese von Handlungswissen gesellschaftsfähig wird, sich also als Teil eines sozialen Gemeinwesens sozial reflektiert und schließlich – vor allem kommunikativ – einbringen kann. Die Frage nach den Prozessen des Sozialisierens als Prozesse steter Bezugnahme und der damit einhergehenden Selbst- und Weltkonstruktion wird weitgehend ausgeblendet. Ausgehend vom Status quo hoch differenzierter Gesellschaftlichkeit, der die sozialen Bande zwischen Individuen weg von primären hin zu sekundären und tertiären „Bindungsprozessen“ begründet, werden insbesondere Bindungs- und Integrationsprobleme von Individuen thematisch. Selbst die sozialkonstruktivistische Aufschlüsselung von Sozialisation als eine gleichursprüngliche Strukturgenese von Onto- und Soziogenese bleibt dieser reduktionistischen Forschungsperspektive verhaftet (Grundmann 2006). So wurde in der sozialkonstruktivistischen Sozialisationstheorie zwar schon vorgezeichnet, wie sich sozialisatorische Interaktion als ko-konstruktives Differenz erleben

beschreiben lässt (Grundmann 2019). Herausgearbeitet werden konnte im Zuge dessen, dass sich im Sozialisationsvollzug differenzielle Erkenntnisse in koordinierende und sich ko-konstruktiv ausbildende Handlungsstrukturen und Praktiken übersetzen, indem sie diese verallgemeinern. Solche Verallgemeinerungen münden dann mitunter in einem impliziten, weil unhinterfragten und selbstverständlichen Wissensbestand. Als solche gehen diese Wissensbestände dann stets wieder in sozialisatorische Transaktionen ein. Es handelt sich also um ein stetes, sich wechselseitig bedingendes Aufeinander- und Miteinander-Umgehen. Gleichwohl wird Sozialisation dabei als Vermittlungsvollzug zwischen den beteiligten Akteuren und der sie umfassenden Lebenspraxis modelliert, wobei eine Homologie zwischen individuellem und kollektiven Tun postuliert wird. Das Soziale äußert sich dann in sich stets neu manifestierenden psychosozialen und damit individualisierten Ausdrucksweisen. Dabei werden indirekt kausale Annahmen über persönlichkeitsprägende Effekte sichtbar. Zwar wird dem Individuum Handlungsautonomie und Variabilität im Umgang mit seinen Lebensverhältnissen zuerkannt, zugleich aber seine nicht zu hintergehende, existentielle gesellschaftliche Prägung betont. In all diesen Fällen wird der Sozialisationsvollzug als ein latenter Übertragungs- und Übersetzungsprozess modelliert, der nur „indirekt“ und dann entlang einer dualistischen Gegenüberstellung von Handlungssubjekten und gesellschaftlichen Verhältnissen empirisch fassbar ist (Renn 2016a, in diesem Band). Darüber hinaus wird die soziohistorische Entwicklung menschlicher Gemeinwesen aus dem konkreten sozialen Miteinander und die Suche nach jenen entwicklungsförderlichen Prozessen abgeleitet, aus denen sich handlungsfähige und ihre Gestaltungspotenziale auslebende Individuen erst bilden (siehe Alkemeyer in diesem Band). Auch dazu finden sich in den vorliegenden Beiträgen interessante Zugänge, die verdeutlichen, wie sich Erkenntnisse über das Individuelle, das Singuläre und das Subjektive ebenso wie unser Wissen von den „objektiven“ Tatsachen erst im Zusammenleben ausbilden. Das komplexe Zusammenspiel zwischen Erkenntnisgenese, sozialem und kulturellem Wandel und den sich ausdifferenzierenden Sozialbezügen (und versachlichten Wissensbeständen) erfordert demnach zwar eine sich immer weiter ausdifferenzierende empirische Erforschung jener Kausalbeziehungen, die Prozesse der Sozialintegration auszeichnen sollen. Ohne die enormen Erkenntnisleistungen einer solchen empirischen Sozialisationsforschung zu mindern, handelt es sich dabei gleichwohl nur um die Analyse eines komplexen Bedingungsgefüges, eines sich wechselseitig bestimmenden Forschungsfeldes, das sich über Aktivitäten, Wahrnehmungen, Impulse, Reflexionen, Stimmungen, Spannungen, Inszenierungen, Weltdeutungen und Weltbildern sowie Diskursen aufspannt und das wir als „Wirklichkeit“ deuten.

4. Argumente für die Neujustierung von Sozialisationstheorien

Obwohl sich das Feld der empirischen Sozialisationsforschung in den letzten Dekaden immer weiter ausdifferenziert und einen beachtlichen transdisziplinären Forschungsstand erreicht hat (Hurrelmann et al. 2015), mangelt es nach wie vor an theoretisch gehaltvollen Fundierungen von Sozialisation. Will man also Sozialisationstheorien neu justieren, gilt es, die Fokussierung von Sozialisation auf Sozialintegration und/oder Autonomie aufzugeben und stattdessen den Sozialisationsvollzug selbst in den Blick zu nehmen. Dabei wird zunächst deutlich, dass schon die begriffliche Bestimmung des Gegenstands keineswegs eindeutig ist. Damit verbunden ist die Suche nach dem, was das Sozialisatorische auszeichnet. Worum geht es genau, wenn von Sozialisation die Rede ist? Um Ausdrucksformen menschlichen Zusammenlebens? Um das konkrete – spielerische, auch im gemeinsamen Vollzug kreative – Zusammenleben selbst? Um intersubjektive Explikationen des Gemeinsamen oder um andere Formen der Interaktivität, der Kooperation, der Koordination und der Ko-Konstruktion, die Selbst- und Weltverhältnissen zugrunde liegen? Und wie lassen sich solche basalen Prozesse der Hervorbringung von Sozialität und Subjektivität durch Sozialisation erkenntnistheoretisch einholen?

4.1. Begriffshorizonte und begriffliche Neujustierungen

Obwohl der Sozialisationsbegriff in soziologischen (Gesellschafts-, System- und Handlungs-) Theorien eine zentrale Schnittstelle zwischen „Individuen“ und „Gesellschaft“, zwischen Geist und Materie, zwischen Subjekt und Objekt etc. markiert, spielt er sozialtheoretisch doch eine untergeordnete Rolle. Das mag daran liegen, dass für ihn immer wieder Synonyme gesucht wurden. So werden Sozialisationsprozesse häufig durch Begrifflichkeiten umschrieben, die Teilaspekte des Sozialisationsprozesses markieren und konturieren. Das hat u. a. dazu geführt, dass in einigen Forschungsfeldern, wie z. B. der Bildungsforschung, der Begriff der Sozialisation selber ersetzt und die Sozialisationsforschung gar als obsolet für die Beschreibung der damit verbundenen Prozesse angesehen wurde (Elder 1995). Auch die vor allem in erziehungswissenschaftlichen Studien zu beobachtende Gleichsetzung von Sozialisation mit Bildung (Stojanov 2011) und Individuierung (Havighurst 1973) verlagert die Betrachtungsebenen des Sozialisatorischen nur auf sekundäre, bereits kulturell geprägte Phänomene. Ähnlich verhält es sich mit dem Habitusbegriff, der ebenfalls bemüht wird, um jene Facetten des Sozialisatorischen zu erfassen, die sich als aufgeschichtete Handlungsroutinen, als ein implizites kulturelles Wissen bestimmen lassen. Darauf rekurriert auch der Figurationsbegriff, mit dem Prozesse der Vergemeinschaftung theoretisch eingeholt werden, die dem Sozialisatorischen eigen sind. Die andere Seite der Medaille wird durch Subjektivierungstheorien abgedeckt oder